

Die Erscheinung am Sylvesterabend,
von H. Burdach.

In der alten freien Reichsstadt *** , lebte und bewegte sich im fröhlichen Streben und Wirken für des Vaterlandes Wohl, ein innig fest verschlungener Kreis vertrauter Freunde, zwar verschieden an Stand, Geburt und äußern Glücksgütern, aber gleich an freier Denkungsart und Edelsinn. Die Sorgen und Beschwerden des bald hinschleichenden, bald unaufhaltsam hinrauschenden Lebens vermochten nicht, den heitern Muth, der als die Seele des Ganzen, jedes Mitglied des edlen Vereines zu immer neuer Thätigkeit begeisterte, zu schwächen, oder seine Stirn in finstre Falten zu ziehen: denn für alle Krankheiten, von denen des gemeinen Menschen Geist und Herz befangen wird, bot die Freundschaft das wahre Lebenselixir. So blieb dem ganzen Freundesbunde fast kein anderer Wunsch mehr übrig, als — wo möglich noch ein halbes oder ganzes Jahrhundert in unzertrennter Vereinigung mit einander zu verleben. Von allem Rangstreit, von aller Eifersucht auf eingebildete und selbst wirkliche Vorzüge in der bürgerlichen Gesellschaft wußten die Freunde nichts: denn was haben diese Außendinge mit dem wahren Menschenwerthe gemein? Nur darum hätte einer den andern beneiden mögen, wenn es jenem schneller als ihm selbst gelang, den Götterfunken Wahrheit aus dem todten Gestein, das unsern Lebensweg umgränzt, hervorzulocken, und ein bleibend-res Denkmal seines edlen Wirkens aufzustellen, wenn überhaupt der Erieb des Neides in dem Herzen des einen gegen den andern hätte Wurzel fassen können: Denn ist nicht überhaupt der edle Erieb der Nach-eiferung über alle kleinliche Rücksichten der Mißgunst erhaben? — und was hat eine that, das war ja für das Ganze gethan, und jeder freute sich des gelungenen Werkes, als ob es sein eigen sey.

Zweimal wöchentlich versammelten sich die Freunde des Abends in einem, der Erholung geweihten Saale, wo sie bald in unbesangener Fröhlichkeit, bald in ernstern Gesprächen vertieft, die Flucht der Zeit nicht eher gewahr wurden, bis des Nachwächters Ruf die Lebensfrohen zum sanften Schlummer einlud. Auch andere Einheimische und Fremde fanden hier die herzlichste Aufnahme, und mußten bekennen, daß man wohl im ganzen deutschen Reiche keinen edlern und unbesangenern gesellschaftlichen Ton finden könne, als in der alten kleinen Reichsstadt ***.

Außer diesen Zusammenkünften feierten die Freunde jährlich an bestimmten Tagen: das Fest ihrer Vereinigung am neuen Jahrestage; das Fest des Lebens am ersten Frühlingstage; das Fest der Jugend am ersten Mai; das der Bürgertugend und des höhern Weltbürgerfinnes, am Johannistage; das Fest des häuslichen Glücks, in der segensreichen Erntezeit; das der Vergänglichkeit am Erntemannstage (7. November); und endlich, das Fest der Heimkehr in das Vaterland, am Sylvesterabend, um den ersten Augenblick zu feiern, wo gleichsam Zeit und Ewigkeit im schnellen Fluge sich berühren, wo das Ende des Jahres uns erinnert an das Ende unsrer Lebensbahn, und der Jahresmorgen an den ewigen Morgen, wo jede Dunkelheit in Glanz zerfließt, wo das Auge nicht mehr weint, und die Getrennten sich wieder finden.

Freudige Erinnerungen und hohe Ahnungen rührten die Seelen der Freunde bei jeder Feier des Sylvesterabends, wenn sie gedachten an das Herrliche und Schöne, das einer und der andere, der aus dem traulichen Kreise geschieden war, in seinem Leben gewirkt hatte, und wie die Keime jeder schönen Menschentugend, durch sein rastloses Streben genährt, gepflegt und zur herrlichen Reife gediehen, noch für die entfernteste Nachwelt schöne Früchte tragen würden. Auch der noch lebenden Entfernten wurde mit theilnehmender Liebe gedacht; und Jeder umfaßte mit reinem Weltbürgerfinn die hochherzigen Pläne des Andern, der im Gwühl der Welt, im gewaltigen Ringen und Kämpfen, die Macht des Zeitgeistes zu brechen, für Wahrheit und Menschenrecht stritt und siegte, oder glorreich das Ende seiner Erdenlaufbahn fand. Das war eine wahrhaft heilige Geisterstunde, die nicht wie die gewöhnliche Geisterstunde den gemeinen Naturen alle Tage wiederkehrt; sie war die himmlische Feier der reinen veredelten Menschennatur, wie sie sich nur selten dem geistigen Auge des frommen Sebers offenbaret.

In einer solchen Geisterstunde stieg in der Seele Haralds, des edlen Kämpfers für Wahrheit und Menschenrecht, der Gedanke auf: „Wie, wenn wir uns einmal wieder sähen, entseßelt von den Banden des Körpers, im reinen Abglanz unsrer überirdischen Natur! Wenn Einer unter uns die Hinterbliebenen im leisen Hauch seine geistige Nähe empfinden ließe, und wir Andern durch erfreuliche Kunde aus einer andern Welt uns überzeugen könnten, daß unsre Theuren uns ihr freundliches Andenken bewahrten!“

Schwärmer! — rief ihm Rehberg entgegen —